

Nr. 99. Bromberg, den 12. Mai 1928.

Der Mann, den die Welt nicht sah!

Ein Roman von Traum und Sein

von **Hanns Marschall.**

(24. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.

„Lassen Sie uns jetzt vom Geschäft sprechen, Lanis Carlson!" Eric Chilton griff in die Brusttasche und holte ein Scheckheft heraus. „Wünschen Sie, daß ich Ihnen eine Anweisung über eine Million englische Pfund ausfülle?"

„Nein!" — „Sondern? Aha! Sie wünschen die Auszahlung in bar?" — „Nein!"

Der Minenbesitzer sah Lanis Carlson aufmerksam an. „Aha! — Sie wünschen mehr als eine Million! — Nun, Sie erhalten zwei Silberminen, deren Jahresausbeute ungefähr auf —"

Lanis Carlson hatte sich erhoben und spielte mit seinem Hut.

Eric Chilton stutzte. Er wiederholte: „Deren Ausbeute sich auf ungefähr —"

„Ich benötige die Silberminen nicht, Eric Chilton!" erwiderte Lanis Carlson gelassen. „Ich habe Ihnen vorhin erklärt, daß ich alle Brillanten der Welt mein Eigentum nennen könnte, wenn ich wollte. Ich kann haben, was ich mir nur wünsche!"

Chilton wurde unsicher. „Also — was kann ich Ihnen geben? — Sie sind in meinem Hause Gast, so lange Sie nur wollen! Man wird Sie bedienen, wie Sie es wünschen! Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?"

„Nein! — Danke!"

„Ja — aber —"

„Mister Chilton!" Lanis Carlson setzte den Hut auf und stand dicht vor ihm, die Arme in die Taschen versenkt. „Alle Schätze der Erde können meine Erfindung nicht aufwiegen! — Stimmt das?" — „Ja!"

„Auf meine Ergreifung allein hat die englische Regierung nicht weniger als zwanzigtausend Pfund ausgesetzt. Ich weiß nicht, wie groß die Summen der anderen Länder und Regierungen sind, — aber immerhin: Soll ich ein Jahr in Ihrem Hause als Gast verborgen vor aller Welt leben, während Sie sich im Besitze meines Hutes befinden? — Von Ihnen ist es die Laune eines Augenblickes. Sie werfen den Hut weg, wie Sie Ihre Laune wegwerfen. Wie Sie zehntausend Pesos wegwerfen, wenn Sie Lust daran haben. Draußen auf der Straße lauern Kriminalbeamte, die Ihr Haus beobachten. Sie sind reich und unabhängig. Die schönste Frau der Welt wird sich mit Ihnen morgen treffen. Sie wäre heute noch gekommen, wenn Sie darum gebeten hätten. — Wozu dient Ihnen der Hut?"

Eric Chilton hatte sich schwer erhoben und stand ächzend vor Lanis Carlson. „Sind Sie — gekommen, — um mir das zu sagen?"

Lanis Carlson hörte nicht auf ihn. Er griff an die Krempe des Hutes. „Sehen Sie, Mister Chilton, ein Druck auf den Knopf" — ein leises Knacken war zu hören und im gleichen Augenblick war seine Gestalt verschwunden, — „und ich bin nicht mehr sichtbar in dieser Welt!"

„Lanis Carlson!" schrie Eric Chilton auf. Seine Hände griffen in die Luft.

„Und wieder ein Druck auf den Knopf" — das Knacken war abermals zu hören, Lanis Carlson stand am anderen Ende des Zimmers neben dem Kamin — „und Sie stehen wieder inmitten der dummen, albernen Welt mit all ihren törichten Launen, Hoffnungen und Wünschen! Können Sie mir sagen, wozu Sie diesen Apparat verwenden werden?"

„Lanis Carlson! — Sie wollen nicht —"

„Jede Erfindung, Mister Chilton, wird nur gemacht, um die Menschheit zu beglücken. Glauben Sie mir, daß an dieser Erfindung aber, die eine Ausgeburt des Teufels ist, ein Fluch klebt. Ich habe in einem wilden Taumel gelebt in all diesen Wochen und Monaten. Ich glaubte, ich würde die Menschen glücklich machen, glaubte, hinter Geheimnisse zu kommen. — Statt dessen bin ich gehetzt worden. Man verliert leichter den Boden unter den Füßen, als man ihn bekommt!"

„Sie reden Dinge, die mich nicht interessieren, Lanis Carlson! — Lassen Sie uns geschäftlich verhandeln. Sie sind nach Buenos Aires gekommen, weil ich Sie gerufen hatte. Sie stehen vor mir, um eine Million Pfund in Empfang zu nehmen. Ich lasse meinen Sekretär wecken und hetze ihn auf die Bank. Er hat den Kassierer herauszuläuten, den Generaldirektor, — alle — was Sie wollen! — Er wird in einer halben Stunde zurück sein und Ihnen in diesem Zimmer eine Million aufzählen!"

„Meine Frist ist am 10. September dieses Jahres abgelaufen, Mister Chilton!"

„Was heißt das?"

„An diesem Tage wartet mein Chauffeur abends 6 Uhr 15 Minuten am Central Banegard auf der Ankunftseite mit meinem Wagen, mich abzuholen!"

„Er wird allein nach Hause fahren, wenn Sie nicht eintreffen!"

„Ich muß zu dieser Zeit da sein!"

„Warum?"

Lanis Carlson stand einen Augenblick, ohne sich zu rühren. Er griff an den Kopf und schloß die Augen. Ein stechender Schmerz fuhr durch die Schläfen. Er mußte sich an einem Stuhl halten. „Mein Gott!"

„Was ist Ihnen?"

„Nichts!"

„Soll ich das Mädchen rufen? — Sie müssen ein Glas Wein trinken!"

„Ich danke!" ...

Lanis Carlson atmete tief auf. „Eric Chilton!" sagte er leise, ganz leise, so daß der andere es kaum hören konnte. „Glauben Sie, daß es furchtbar wäre, wenn wir alle unsere Wünsche erfüllt bekommen würden? — Wir Menschen könnten nicht mehr glücklich sein auf der Welt. Schon die Hoffnung allein ist ein großes Glück. Die Sehnsucht ist ein großes Glück! — —Bleiben wir auf den Plätzen, die für uns bestimmt sind. Ich muß nach Kopenhagen, ich muß sehen, was aus Professor Strandjelm geworden ist. Die Ereignisse haben sich alle so sehr überstürzt, daß ich mich kaum besinnen kann, wie alles kam. Warten Sie: Professor Strandjelm war draußen in Noerresaelled im Laboratorium. Er kam, mich abzulösen. Ich fühlte mich nicht gut. Ein Schwindel hielt mich gepackt, gerade wie eben. Wir hatten Meinungsverschiedenheiten um eine Geringfügigkeit. Um die Feder glaube ich! — Sie können sich nicht vorstellen, Mister Chilton, wie schwer es war, mit ihm gemeinsam zu arbeiten. Professor Strandjelm war von einer Ängstlichkeit und kleinlichen Besorgnis, daß ich am liebsten manchmal darauf verzichtet hätte, mit ihm die Arbeit zu Ende zu führen!"

„Sie haben Professor Strandjelm ermordet, Lanis Carlson!"

Totenstill war es im Zimmer. Lanis Carlson stand, den

Oberkörper vorgebeugt und riß die Augen auf. Vor ihm stand Eric Chilton und lächelte eigentümlich. Lanis Carlson schluckte ein paarmal.

„Was — — haben Sie — gesagt?"

Eric Chilton rührte sich nicht. Kaum, daß sich die Lippen bewegten: „Sie haben den Professor Strandjelm ermordet!"

Langsam richtete sich Lanis Carlson auf. Die Starre wich aus seinem Gesicht. „Ich habe ihn nicht ermordet!" sagte er, jedes Wort abwägend.

„Es stand in allen Zeitungen!"

„Ich kann ihn nicht ermordet haben, weil ich ihn zurückließ im Laboratorium in Gesellschaft unseres Faktotums Raljnar. Der Diener hat ihm Essen besorgt, glaube ich. Ich kann mich nicht mehr aller Einzelheiten besinnen!"

„Natürlich nicht!"

„Ich werde am 10. September um 6 Uhr 15 Minuten am Central Banegard in Kopenhagen sein!"

Eric Chilton trat einen Schritt zurück, ohne den Blick von Lanis Carlson zu wenden. „Sie werden nicht dort sein, — wenn ich es nicht will!"

„Was heißt das?"

„Sie sind nach Buenos Aires gekommen, Lanis Carlson, und weigern sich jetzt, mit mir ein ganz natürliches Geschäft zu machen, bei dem Sie nur gut abschließen können. Ich biete Ihnen, was Ihnen noch kein Mensch bieten konnte. Sie werden jetzt, wenn man Ihrer habhaft wird, keinesfalls mehr straffrei ausgehen. Gründe sind genug vorhanden und sollte man wirklich keine finden, wird man Sie in ein Irrenhaus sperren. Man wird Sie vergessen. Kein Mensch wird in zehn Jahren sich noch Ihrer erinnern können. Sie waren ein Narr! — Ein Kinderschreck! — Nichts weiter! — Ich versetze Sie in die Lage, irgendwo unterzutauchen und wieder ein menschliches Leben zu führen. Wenn über alles Gras gewachsen ist, kehren Sie zurück in die menschliche Gesellschaft!"

Eric Chilton stand neben der Tür und hatte die Hand auf den Drücker gelegt.

„Und nun frage ich Sie zum letzten Male, ob Sie einverstanden sind mit meinem Angebot. Ich frage Sie, ob Sie es annehmen wollen oder nicht. Ich lasse Ihnen fünf Minuten Zeit. Nicht mehr und nicht weniger! —Ich habe Machtmittel in der Hand, von denen Sie keine Ahnung haben!"

Lanis Carlson stand unbeweglich und sah auf den Minenbesitzer, der ihn nicht aus den Augen ließ.

„Sie — stellen — ein — Ultimatum, Eric Chilton?"

„Wenn Sie es so nennen wollen?!"

„Sie drohen mit Machtmitteln?"

„Wie Sie hörten, ja!"

„Gewalt?" — „Gewalt!"

„Sie machen mich gespannt. Ich möchte sehen, wer mich zwingen will!"

„Die Beamten, die das Haus umstellt haben und die nur auf ein Signal von mir warten!"

„Polizei?" — „Ja!"

„Und auch vielleicht Madame Jolanthe Marazeth?"

„Sie wartet im „Hotel Atlantic" auf meinen Bescheid!"

„So antworten Sie ihr, daß Lanis Carlson nicht so dumm war, sich für schmutziges Geld auszuliefern!"

Eric Chilton hielt die Uhr in der Hand. „Noch vier Minuten!"

„Sagen Sie ihr, daß ich ihr meine Ehrerbietung zu Füßen legen ließe, und daß England mit der Auszahlung der Prämie von zwanzigtausend Pfund noch warten müsse!"

„Sie vergessen die anderen Länder! — Es sind insgesamt nach den neuesten Meldungen bereits 2 Millionen!"

„Sie erhoffen diese zwei Millionen zu bekommen?"

„Dreieinhalb Minuten!"

„In einer Minute bin ich verschwunden!"

„Es wird Ihnen unmöglich sein!"

„Sie glauben das Geld sicher?"

„Ich bin Geschäftsmann!"

Draußen wurde die Gartenpforte geöffnet. Eric Chilton sah flüchtig zum Fenster hinüber. „Ich glaube, man wird ungeduldig!"

„Buenos Aires scheint in starker Erregung zu sein!"

„Die Erregung wird einer jubelnden Freude Platz machen!"

„Haben Sie auch dafür gesorgt, daß die staunende Welt sofort unterrichtet wird?"

„Alle Funksender sind besetzt. Man wartet nur auf den Bescheid vom Gouvernementsgebäude!"

„Wann kann der kommen?"

„In — drei Minuten!"

„Ich werde die Nachricht selbst geben!"

Lanis Carlson machte eine Bewegung. Eric Chilton griff in die Tasche. „Ich warne Sie, Lanis Carlson! — Das Fenster, dem Sie sich zuwenden wollen, ist besetzt! —"

In diesem Augenblick tauchte auf dem Fenstersims der Kopf eines Polizisten auf.

„Achtung!"

Ein Schuß krachte in die Stille hinein. Der Polizist verschwand im gleichen Augenblick.

„Lanis Carlson!" schrie Eric Chilton auf. Er drehte den Schlüssel im Schloß herum, zog ihn ab und sprang zum Fenster. Überall im Hause wurde es lebendig. Im Garten erklangen Stimmen.

Lanis Carlson war verschwunden. Vor den zwei offenen Fenstern zum Arbeitszimmer nahmen Polizisten Aufstellung.

„Wer hat geschossen?" fragte eine Stimme. Der Präsident drängte sich durch die Beamten.

„Lanis Carlson selbst!" rief Eric Chilton.

„Auf wen?"

„Ich weiß es nicht!"

„Ist jemand getroffen?"

Niemand meldete sich. Der Polizeibeamte, der vorher durch das Fenster gelugt hatte, war nicht getroffen. Er hatte sich herabfallen lassen, als er in der Hand Carlsons die Waffe sah.

„Das Haus bleibt eng umstellt!"

Stimmen und Kommandos schrillten durcheinander. Draußen auf der Straße fuhr ein großes Auto vor, dem zwanzig Beamte entstiegen.

Schritt für Schritt wurde der Park abgesucht. Man fand keine Spur.

„Er kann nicht aus dem Hause sein!" sagte das Mädchen zu dem eintretenden Polizeihauptmann. „Alle Türen haben wir vor einer halben Stunde auf Anweisung des Herrn fest verschlossen und die Schlüssel abgezogen!"

Langsam nahm die Durchsuchung ihren Fortgang. Die kleinsten und verschwiegensten Ecken wurden sorgsam abgetastet und befühlt.

Alle Zimmer im Parterre waren vollkommen leer.

*

Etwa eine halbe Stunde nach allen diesen Ereignissen, die sich in der Villa des reichen Minenbesitzers überstürzten, daß man kaum Besinnung fand, geschah etwas ganz Seltsames. Es ging auf zwei Uhr und in den Straßen, in den Restaurants und Hotels herrschte noch reges Leben und Treiben. Am Kai wanderte noch immer eine Menschenmenge auf und ab und sah gespannt zu dem riesigen Lautsprecher hinauf, der stumm auf dem Dachfirst eines großen Hauses thronte.

Plötzlich tönte ein Heulen auf. Ein seltsames Geräusch erklang in der Luft. In den Straßen trat eine lähmende Stille ein.

„Eine Nachricht!" ging es murmelnd von Mund zu Mund.

In allen Lautsprechern, die noch im Betrieb waren und von anderen Städten Konzerte übermittelten, wurde es still. Dann hörte man eine klare, tiefe Stimme durch die Nacht:

„Bürger von Buenos Aires! — Lanis Carlson spricht zu euch selbst vom Senderaum! Alle anderen Leitungen sind ausgeschaltet! — Wer mich hören kann, vernehme, was ich zu sagen habe! — Ich trete freiwillig meine letzte, große Reise an. Befürchtet nichts! — Bewahrt die Ruhe und Ordnung, die schon der Gouverneur von euch gefordert hat! — In der Villa Eric Chilton in der Avenue Vertiz-Palermo sucht mich der Herr Präsident der Polizei zur Zeit vergeblich. Es ist mir mit Leichtigkeit gelungen, mich zu entfernen, obwohl das Haus geradezu mustergültig umstellt war! — Bürger von Buenos Aires, — ich, Lanis Carlson, grüße euch, insbesondere aber meine Freunde, den Herrn Gouverneur, Mister Chilton, Madame Jolanthe Marazeth im „Atlantic-Hotel", und alle diejenigen, die an mir und meinem Schicksal wärmstes Interesse gehabt haben. — Lebt wohl!"

Ein dumpfes Knacken folgte, ein Geräusch, als wenn eine Batterie schwerer Geschütze abgefeuert würde, — — dann war es still.

*

Einen Augenblick war alles wie gelähmt. In allen Restaurants schwieg die Musik. Einer sah den anderen an. Dann setzte ein wilder Sturm ein.

Auf der Mole draußen heulten die Sirenen auf. Durch die Straßen ergoß sich ein Menschenstrom, der in wilder Hast vorwärtsdrängte.

„Zum Funkhaus! — Lanis Carlson! — Straße frei!"

Es war eine wilde, sturmgepeitschte Woge, aufgewühlt, schreiend, keuchend, alles mit sich reißend, die durch die Straßen raste, sich über alle Plätze ergoß.

„Weiter! — Vorwärts!"

Wer nicht Schritt hielt, wer auch nur einen Augenblick stehen blieb, um Luft zu holen, wurde beiseite gedrängt, gestoßen, umgeworfen, getreten.

Von allen Seiten raste die Menge heran, aus allen Straßenkreuzungen kamen sie, stießen zusammen mit an-

deren. Die Menge wurde zu einem unentwirrbaren Knäuel. Hinein in das Zentrum der Stadt ging es. Die am Regierungspalast aufgestellte Postenkette wurde durchbrochen.

„Lanis Carlson!“ heulte es.

„Lanis Carlson!“ meldete der Funke rund um die Welt. —

Die Villa Eric Chiltons lag wie ausgestorben. Der Lautsprecher, der eingestellt gewesen war, hatte den aufhorchenden Beamten ebenfalls Lanis Carlsons Worte verkündet. Sie hatten sofort das Haus verlassen und waren auf Wagen in die Stadt zurückgeeilt. Unterwegs hielt sie ein johlender Menschenhaufen auf.

Im „Atlantic-Hotel“ war Madame Jolanthe Marazeth auf- und abgeschritten, äußerlich gleichgültig und unbewegt, innerlich erregt.

Sie wartete auf den Anruf aus der Villa des Minenbesitzers. Er kam nicht. Statt dessen vernahm sie auf einmal die Worte aus dem Lautsprecher, der in der großen Halle des Hotels aufgestellt war.

Bleich und gefaßt hatte sie durch die große Drehtüre das Hotel verlassen, war draußen in einen Wagen gesprungen, den ihr der Gouverneur zur Verfügung gestellt hatte, und war, selbst das Steuer in der Hand, nach der Zentrale gejagt, aus der die Funkmeldungen aufgegeben wurden. —

An der Universität saß sie plötzlich eingekeilt in eine riesige Menschenansammlung. Alle Schreie, Rufe und Signale verklangen vergebens. Man machte keinen Platz.

(Schluß folgt.)

Justus von Liebig.

Zu seinem 125. Geburtstage am 12. Mai 1928.

Von Dipl.-Ing. Hans Friedrich.

Am 12. Mai 1803 erblickte in Darmstadt der Mann das Licht der Welt, dessen Name nicht nur, wie selten der eines Gelehrten, breitesten Schichten bekannt geworden ist, sondern dessen Bild und Namenszug auch Jahrzehnte lang fast in jedem Hause zu finden waren: Justus von Liebig. Wie wenige aber von den Millionen Menschen, denen Name und Bild dieses Mannes auf den Fleischextraktbüchsen geläufig waren, mögen gewußt oder auch nur geahnt haben, daß sie einem Fürsten im Reiche der Wissenschaft angehörten, den bei seinem Tode sein Schüler A. W. Hofmann mit Recht einem Galilei, Keppler, Newton und Lavoisier gleichstellte. In Liebig haben wir ein Musterbeispiel dafür, wie sehr die Volkstümlichkeit davon abhängt, was von dem Wirken eines großen Mannes äußerlich in Erscheinung tritt. Die stille Arbeit in der Studierstube und im Laboratorium, Leistungen, die ganzen Wissenschaften neue Wege weisen, bleiben der Kenntnis eines eng begrenzten Kreises vorbehalten.

Als Gehilfe seines Vater, eines Materialwarenhändlers in Darmstadt, fand Liebig bei der Herstellung von Farben und Chemikalien bald viel Gefallen am Experimentieren. In der Großherzoglichen Schloßbibliothek, deren Bibliothekar Heß ihm ihre Benutzung in großzügigster Weise gestattete, holte er sich in den zahlreichen, wahllos gelesenen chemischen Büchern Anregung und die theoretischen Grundlagen für seine ziemlich regellos ausgeführten Versuche. Seine Leistungen auf dem Gymnasium waren entsprechend seiner Hinneigung zur Erforschung und Darstellung des Sichtbaren, Stofflichen sehr mäßig. Er verließ die Schule — nicht ganz freiwillig — noch vor Erreichung der Prima. Diese Abneigung gegen die lediglich auf der Pflege der Geisteswissenschaften beruhende humanistische Bildung hat er Zeit seines Lebens beibehalten. Auch der Drang, den Dingen durch praktisches Experimentieren auf den Grund zu gehen, entspricht dieser Einstellung, die eine der Ursachen für seine Erfolge als Forscher werden sollte. Mit dieser geistigen Eigenschaft verband sich ein gewinnendes, man darf sogar sagen, ein bezauberndes Wesen im persönlichen Umgang, dem er einerseits in seiner Ausbildungszeit die Förderung durch große Männer, wie Alexander von Humboldt und Gay Lussac, andererseits seine späteren hervorragenden Erfolge als Lehrer verdankte.

Nach einer kurzen, ebenfalls vorzeitig abgebrochenen Apotheker-Lehrzeit in Heppenheim bezog Liebig als Sechzehnjähriger die Universität zu Bonn und hörte Vorlesungen bei Kastner, dem er bald nach Erlangen folgte. 1822 erhielt er durch Verwendung seines Lehrers vom Großherzog von Hessen ein Stipendium zwecks Fortsetzung seiner Studien in Paris, wo damals Gay Lussac und andere die physikalische Richtung der Chemie pflegten. Im Laboratorium von Gautier de Claubry und später, nachdem Humboldt ihn kennengelernt hatte, durch dessen Vermittlung in dem von Gay Lussac, erfuhr er die Vorteile einer „streng sachlichen und experimentellen Führung eines wissenschaftlichen Gedankenganges“.

1824 kehrte Liebig, inzwischen in absentia zum Erlanger Doktor promoviert, nach Deutschland zurück und erhielt, gerade 21 Jahre alt, auf Betreiben Humboldts eine außerordentliche Professur an der Universität Gießen. Diese Gießener Zeit — 1826 wurde er Ordinarius — sah seine Großtaten als Lehrer und Forscher. Einen Laboratoriums-Lehrbetrieb, wie er heute an jeder Hochschule selbstverständlich ist, kannte man in Deutschland nicht. Ihn schuf Liebig, indem er der Verwaltung die materiellen Grundlagen in endlosen, aufreibenden Kämpfen abrang. Zu den wissenschaftlichen Gewinnen gerade der Unterrichtstätigkeit gehört eine neue Analysenmethode, die schnellere und sicherere Ergebnisse lieferte als die bis dahin gebräuchlichen und die in ihren Grundzügen noch heute angewandt wird.

Als Forscher hatten er und seine Schüler Erfolge, wie sie sich selten wiederholt haben. Hier waren von unschätzbarem Einfluß die Freundschaft und das Zusammenarbeiten mit Wöhler. Eine dieser gemeinsamen Arbeiten, die über das Bittermandelöl, führte zu eingehender Kenntnis der umfangreichen Benzoyl-Gruppe und gab den Anlaß für die Aufstellung eines neuen Systems der organischen Verbindungen. Hier und in einer später gewonnenen Erkenntnis über die Rolle des Wasserstoffes in den Säuren zeigte sich die Fähigkeit Liebigs, ein ungeheures Material auch anscheinend einander fern liegender Tatsachen zu überblicken und in richtigen Zusammenhang zu bringen. Die größte Bedeutung der letztgenannten neuen Ansicht Liebigs von den Säuren liegt jedoch darin, daß sie gleichsam eine Bestätigung für die durch Wöhlers Harnstoffsynthese noch schüchtern angebahnte Auffassung von der Einheit der damals auch theoretisch noch in zwei Teile, den organischen und den anorganischen, gespaltenen Chemie erbrachte.

Ein Kennzeichen für Liebigs Arbeiten war es, daß sie häufig praktischen Zielen zustrebten. Einerseits hatte er die Wichtigkeit des Eindringens wissenschaftlicher Methoden in die chemische Industrie erkannt, andererseits hielt er es für die vornehmste Aufgabe seiner Wissenschaft, der Menschheit zu dienen. Hierher gehören neben dem schon frühzeitig angestellten Versuch, den die Gesundheit der Hersteller schwer gefährdenden Quecksilberbelag der Spiegel durch Silber zu ersetzen, vor allem die 1839 aufgenommenen Arbeiten über Agrikulturchemie und Physiologie. Unzählige Untersuchungen tierischer und pflanzlicher Stoffe führten zu seinen allgemein bekannten Ansichten über die Ernährung der Menschen, Tiere und Pflanzen, die er zum ersten Male 1840 in seinem Buch „Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf die Agrikultur und Physiologie“ veröffentlichte. Ihre bedeutsamste Folge ist die künstliche Düngung des Kulturlandes, die bekannteste der Fleischextrakt. Wenn auch seinen Anschauungen noch mancher Irrtum anhaftete, der sogar zu praktischen Mißerfolgen führte, wenn auch die neuere Zeit mit der Erkenntnis der Mitarbeit von Bakterien im Ernährungsprozeß, wenn vor allem die Vitaminforschung heute wesentlich zur Ergänzung von Liebigs Lehren beigetragen haben, so schmälert das sein Verdienst nicht im geringsten. Denn es besteht darin, daß er durch gründliche, gewissenhafte analytische Forschung, vereint mit genialer Auswertung ihrer Ergebnisse, den Anstoß zu einer Hebung der Bodenkultur gegeben hat, die für die gesamte Menschheit von unermeßlicher Bedeutung ist.

Nach dieser Großtat klingt sein Schaffen langsam ab. Es ist nun — 1852 wird er nach München berufen und von der ihm schon längere Zeit sehr lästigen Laboratoriums-Lehrtätigkeit befreit — vornehmlich literarischen Arbeiten sowie dem Ausbau und der Verbreitung seiner agrikulturchemischen Lehren gewidmet.

Am 18. April 1873 schloß der große Forscher und Lehrer die Augen für immer.

Etwas über Lebensklugheit.

Von August Roesch.

Wenn du, durchdrungen von einer Idee, zur Tat schreitest, so tue dies mit voller Entschlossenheit. Das Gekreische der ewigen Nörgler und Besserwisser laß ungehört verhallen. Vergiß jedoch bei allem nicht, nur der Erfolg rechtfertigt die Tat und den Besiegten trifft der Zorn der ewig mißlaunigen Masse.

*

So paradox es klingen mag, man wird seinen Mitmenschen tatsächliche Hilfe nur unter Beobachtung eines gewissen Maßes von Eigennutz leisten können. Das Mißtrauen gegen die Selbstlosigkeit ist so groß, da sie nicht im Einklang mit der menschlichen Natur steht.

*

Sprich dich über eine vorgefaßte Tat aus und du senkst eine brennende Fackel ins Wasser.

Landflüchtig.

Skizze von **Georg Eschenbach.**

Über die Kämme der Waldkarpathen fegt der Sturm; er jagt den Schnee gegen die Felsen, peitscht ihn zwischen die niedergeduckten Legföhren und türmt ihn zu hohen Wällen um den alten Unterstand.

Drinnen kauert Martin Opitz, der Siebenbürger Sachse, neben der rauchenden Feuerstelle; auf der rostigen Drahtpritsche wälzt sich sein junges Weib im unruhigen Schlaf der Landflüchtigen. Fünf Tage heult schon der Nordsturm, hält die beiden einsamen Menschen gefangen, rettet sie aber auch vor den Verfolgern. Doch der Hunger droht und mit ihm Entdeckung und Gefängnis.

Unbekümmert um die rumänische Fremdherrschaft hat Martin Opitz noch vor wenigen Tagen auf seinem Hof am Fuß des Petrosul Hochzeit gefeiert. Gleich danach brach das Verhängnis über ihn herein. Denn der rumänische Postenführer im Dorf, der auch um das junge Mädchen warb, wollte nicht von ihm lassen. Zwei Tage nach der Trauung stellte er die Frau des anderen zur Rede, riß die Widerstrebende an sich und wurde von Opitz überrascht. Der schlug ihn mit dem Stock nieder und warf ihn auf die Straße.

Der Rumäne schleppte sich stöhnend ins Postenhaus, rief in der Kreisstadt um Hilfe an, behauptete, Opitz habe ihn grundlos angegriffen. Verstohlen kam die alte Ruthenin, die im Dienstgebäude wirtschaftete, zum jungen Bauern und riet ihm zur Flucht: „Wenn er auch deine Frau angegriffen hat, so wird man doch ihm und nicht dir glauben. Du wärst nicht der einzige, den sie unschuldig verurteilen."

So schnürte Martin Opitz sein Bündel zur Flucht in die Berge, und sein junges Weib zog mit ihm; sie wollte nicht schutzlos dem Rumänen preisgegeben sein, den Gatten nicht allein in den Winter hinaus fliehen lassen.

Drei Tage wanderten sie durch die Wälder, schliefen nachts in verlassenen Hirtenhütten auf den Bergwiesen und lebten in ständiger Furcht vor den Verfolgern. In einem einsamen Forsthaus im Vasertal klopften sie an, um nach dem Weg zu fragen; mürrisch öffnete eine Frau, betrachtete die Fremden mißtrauisch, flüsterte zu einem alten Mann in den Flur hinein: „Sind das nicht die beiden Deutschen vom Petrosul, die von der Polizei gesucht werden?" Die Tür flog vor Opitz und seiner wegmüden Frau ins Schloß.

Wie gehetzt floh das Paar hinauf in die Waldhänge des Rotundul, hoffte über die Grenze nach Polen zu kommen. Als sie die alten Stellungen auf dem Bergkamm erreichten, konnte die Frau nicht weiter.

Da fand Opitz den alten Unterstand und suchte dort Zuflucht für die Nacht. Doch nun setzte der Schneesturm ein, der die beiden seit fünf Tagen gefangen hielt.

Jetzt gehen die Lebensmittel zur Neige, das letzte Stück Brot ist verzehrt; der Mann muß hinunter zu Menschen, Brot und Speck kaufen. Am anderen Morgen will er aufbrechen, die Frau für zwei Tage allein im Unterstand lassen.

Da dreht sich in der Nacht der Wind; heulend und heiß kommt er aus dem Süden herauf, rast über die Kuppe, frißt tiefe Löcher in den klebrigen Schnee, schüttelt die Last in schweren Klumpen von den Föhren und Tannen, läßt kleine, milchtrübe Sturzbäche zu Tal sprudeln.

Neun Stunden lang stapft Martin Opitz durch den nassen, schmelzenden Schnee hinunter zum Forsthaus am Steviora. Wieder begegnet er mißtrauischen Blicken, doch schließlich füllt man ihm den Rucksack mit Lebensmitteln und gewährt ihm ein Nachtlager im Heuschuppen.

Am anderen Morgen sucht der Förster den Fremden mit Fragen aufzuhalten; da sieht der Landflüchtige die Fernsprechleitung, die sich das Tal herauf zum Forsthaus spannt, und gewinnt die Gewißheit, daß der Förster in ihm den Gesuchten erkannt hat und ihn den Landjägern in die Arme treiben will.

Eilig verläßt er das Haus, schlägt einen falschen Weg ein um den Förster zu täuschen, und kehrt in weitem Bogen zum Bergkamm zurück.

Friedlich liegt um ihn die Einsamkeit der Berge, wolkenlos klar spannt sich über ihr der Himmel, und weit drüben im Süden schwimmt die weiße Zacke des Petrosul im blauen Äther; dort liegt die verlorene Heimat.

Da schreckt der Schritt eines Nagelschuhs den Landflüchtigen aus seinem Grübeln: auf dem Felsen, fünfzig Meter über ihm, taucht eine dunkle Uniform auf, starrt ein verhaßtes Gesicht zu ihm hinunter: Sein Feind, der Postenführer! Deutlich erkennt Opitz die weiße Stirnbinde unter dem spitzen Lodenhut. Da reißt der andere das Gewehr von der Schulter; klatschend fährt die Kugel neben dem Flüchtling in den Felsen; vier-, fünfmal bellt ein neuer Schuß auf. Aber alle verfehlen das Ziel.

Da reißt ein jäher Aufschrei den Verfolgten herum; er sieht den Rumänen straucheln und ins Leere stürzen; das Gewehr fällt polternd den Abhang hinunter, der Körper des Landjägers schlägt gegen den Stamm einer Föhre, seine Hände krampfen sich um die Äste; der Verfolger hängt über dem haushohen Abgrund.

Ein wilder Kampf tobt in der Brust des Flüchtlings. Vor ihm liegt das Gewehr des Feindes; ein Schuß befreit ihn vom Verfolger, schafft ihm Rache und — macht ihn zum Mörder. Nein, nicht Mord, Notwehr ist es, wenn er den Rumänen niederschießt. Hart krallt sich seine Faust um den Kolben, der Finger fährt zum Abzug, ein Druck nur . . .

Da fällt ihm die Waffe aus der Hand; er kann nicht auf den Wehrlosen schießen. Er packt den Lauf und schlägt das Gewehr gegen den Felsen, krachend zersplittert der Kolben.

Zweifelnd blickt der Rumäne seinem Feind ins Gesicht, als der ihm nach Minuten von der Wand zusammengeknotete Riemen hinunter reicht. Erst zögert er, dann packt er den rettenden Halt und steht aufatmend neben dem Flüchtling: „Warum das?, Warum hast du mich nicht erschossen, warum hast du mich gerettet?" — „Ich konnte nicht einen Wehrlosen töten."

Lange steht der Rumäne stumm. Dann reißt er sein Buch aus der Tasche, wirft mit fliegender Hand drei Zeilen aufs Papier: „Da bring das dem Kommandeur in Szala. Ich habe ein Unrecht an dir gut zu machen."

Der Siebenbürger liest: „Ich habe eine falsche Meldung erstattet. Martin Opitz ist unschuldig, denn ich habe die Frau angegriffen." — Da reicht der Sachse dem Feind die Hand; der Rumäne erwidert den festen Druck, dann steigt er ins Ceremostal hinunter, um jenseits der Grenze ein neues Leben zu beginnen.



Bunte Chronik



* **Künstliche Erwärmung des Petersburger Hafens.** Ein interessantes Projekt haben, russischen Zeitungen zufolge, russische Techniker ausgearbeitet: die künstliche Erwärmung des Petersburger Hafens. Das Projekt sieht vor, das in der Umgebung Petersburgs vorhandene wärmere Wasser in den Hafen zu leiten, um dessen Zufrieren zu verhindern. Der Plan, der von vielen Fachleuten als phantastisch und undurchführbar bezeichnet wird, ist jetzt einer wissenschaftlich-technischen Kommission zur Begutachtung vorgelegt worden.

*

* **Königsbesuche in der Oase Siwa.** Mitten in der Lybischen Wüste, sechshundert Kilometer westlich der nächsten Siedelung im Niltal, liegt die Oase Siwa. Im Altertum war sie ihres Ammon-Orakels wegen berühmt und wurde deshalb auch von Alexander dem Großen gelegentlich der Eroberung Ägyptens im Jahre 331 v. Chr. aufgesucht. Seitdem geriet die Oase in Vergessenheit. Jahrhunderte lang wurde sie von keinem Fremden betreten und nie wieder von einem gekrönten Haupt besucht. Jetzt, nach 2300 Jahren, soll Siwa wieder die seltene Freude königlichen Besuches erleben. Der König von Ägypten wird im Mai dieses Jahres den zu seinem Machtbereich gehörenden, weltfernen Palmenhain besichtigen.

•

* **Das Dorf ohne Frauen.** Irgendwo in Irland, wo es am grünsten ist, liegt ein Dorf, welches von 183 Männern bewohnt wird, eingefleischten Frauenhassern, die an den beiden Dorfeingängen Schilder angebracht haben, wonach den „Gefäßen des Teufels" (womit die Frauen gemeint sind) das Betreten streng untersagt wird. Da man das Dorf der Hagestolze nicht aussterben lassen will, pflanzt man sich durch Zuzug fort. Wer also von den Frauen nichts (oder nichts mehr) wissen will, der fahre nach Irland. Das Dorf wird ihm jeder Mann zeigen; die Frauen behaupten dagegen, den Weg nicht zu kennen.

*

* **Das Geheimnis.** Im englischen Unterhause hielt die Abgeordnete Ellinor Wilking eine Rede für die Frauen als Diplomatinnen, die man in England bekanntlich nicht zulassen will. Sie behauptete, die Frauen eigneten sich viel besser zum diplomatischen Dienst, da sie Geheimnisse besser und länger bewahren könnten, als die Männer. Nach der Rede klatschten die Damen, während die Herren sich in Schweigen hüllten. Sie wollten das Geheimnis hüten, ob die Frauen ein Geheimnis besser behalten können, oder nicht.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.